

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1911-1912)

Artikel: Zur Psychoanalyse
Autor: Jung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Innenplakat auf ein kleineres Format reduziert, eine eindringliche Werbung nicht verfehlen.

Die vielverheißende Einladung ist besorgt — so bleibt noch der eine Wunsch, die Ausstellung möchte in jedem einzelnen Stück, in ihrer gesamten Anlage dieses Versprechen rechtfertigen.

BERN, im Januar 1912.

HERMANN RÖTHLISBERGER



ZUR PSYCHOANALYSE

Eine Artikelserie für und gegen die Freud'schen Theorien in der „Neuen Zürcher Zeitung“ schien uns zu beweisen, dass über die moderne Psychologie in der Öffentlichkeit merkwürdige Missverständnisse und Vorurteile herrschen. Und da jene heftige Polemik eher geeignet war, die Meinungen zu verwirren als aufzuklären, ersuchten wir Herrn Dr. Karl Jung um ein Schlusswort, das um so willkommener sein wird, da sich nun die Gemüter beruhigt haben.

D. R.

Küsnacht, den 28. Januar 1912.

Sehr geehrter Herr Redaktor!

Ich danke Ihnen bestens für die liebenswürdige Einladung, in ihrem Blatte ein Schlusswort zu der Artikelserie in der „Neuen Zürcher Zeitung“ zu veröffentlichen. Ein solches Schlusswort könnte nur eine Verteidigung der schwer angegriffenen wissenschaftlichen Wahrheit sein, die wir in der Psychoanalyse zu erblicken glauben, oder eine Verteidigung unserer eigenen wissenschaftlichen Qualitäten. Letzteres widerstrebt wohl dem guten Geschmack, und ist eines Menschen, der im Dienst der Wissenschaft steht, unwürdig. Ersteres ist denkbar, aber nur dann ausführbar, wenn sich die Diskussion in sachlichen Formen bewegt, und wenn mit Gründen argumentiert wird, die einem sorgfältigen praktischen wie theoretischen Studium des Problems entspringen. Mit solchen Gegnern setze ich mich auseinander, am liebsten unter vier Augen; es ist aber auch schon öffentlich geschehen, das heißt in einer wissenschaftlichen Zeitschrift.

Ich gehe aber auch auf wissenschaftliche Kritiken nicht ein, deren Quintessenz lautet: „Die Methode ist sittlich gefährdend, deshalb ist die Theorie falsch“; oder „die von den Freudianern behaupteten Tatsachen existieren gar nicht, sondern entspringen

der krankhaften Phantasie dieser sogenannten Forscher, und die Methode, die zur Auffindung dieser Tatsachen angewendet wird, ist in sich selbst logisch unrichtig“. Niemand kann *a priori* behaupten, dass gewisse Tatsachen nicht existieren. Das Argument ist scholastisch. Es ist also überflüssig, darauf einzugehen.

Mit Kampfgeschrei die Wahrheit zu verteidigen und zu propagieren widerstrebt mir. Außer im Psychoanalytischen Verein und im Verein Schweizerischer Irrenärzte habe ich noch nirgends je einen öffentlichen Vortrag gehalten, ohne dazu aufgefordert worden zu sein; ebenso ist mein Artikel im Rascherschen Jahrbuch nur auf Wunsch Konrad Falkes zustande gekommen. Ich dränge mich nicht ins Publikum. Ich werde daher auch nicht in die Arena treten, um barbarische Redekämpfe aufzuführen für eine wissenschaftliche Wahrheit. Gewiss kann das Vorurteil und das beinahe grenzenlose Missverständnis den Fortschritt und die Ausbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse auf lange Zeit hindern, was wahrscheinlich eine massenpsychologische Notwendigkeit ist, der man sich zu unterwerfen hat. Wenn diese Wahrheit nicht für sich selber spricht, so ist sie eine schlechte Wahrheit, und es ist dann für sie das beste, dass sie ausstirbt. Ist sie aber innerlich notwendig, so wird sie auch ohne Feldgeschrei und kriegarisches Trompetengeschmetter in den Herzen gerade und wirklich denkender Menschen sich Bahn brechen und so zu einem wesentlichen Bestandteil unserer Kultur werden. Die sexuellen Unschönheiten nämlich, die in vielen psychoanalytischen Arbeiten einen leider notwendig breiten Raum einnehmen, sind wohl nicht der Psychoanalyse zur Schuld anzurechnen, denn unsere ärztliche und gewiss recht mühe- und verantwortungsvolle Tätigkeit bringt die unschönen Phantasien bloß ans Tageslicht, die Schuld an der Existenz dieser zum Teil widerlichen und übeln Dinge trägt aber die Verlogenheit unserer Sexualmoral. Einem einsichtigen Menschen braucht es aber kaum nochmals gesagt zu werden, dass die psychoanalytische Erziehungsmethode nicht bloß aus sexualpsychologischen Diskussionen besteht, sondern *alle Lebensgebiete* betrifft. Das Endziel dieser Erziehung ist, wie ich auch in Raschers Jahrbuch ausdrücklich betonte, nicht das, dass der Mensch rettungslos seinen Leidenschaften preisgegeben wird, sondern dass er eben zur notwendigen Selbstbeherrschung gelange. Trotz Freuds

und meiner Versicherungen wünschen aber unsere Gegner, wir sollten „Ausleben“ verschreiben, und behaupten denn auch, ohne sich darum zu kümmern, was wir selber sagen. Ebenso wird auch die Theorie der Neurosen, die sogenannten Sexual- oder Libidotheorie behandelt. Ich versichere zwar anhaltend, seit Jahren, in meinen Kollegien und Schriften, dass der Libidobegriff höchst allgemein gefasst werde, etwa im Sinne des Instinktes der Art-erhaltung und in der psychoanalytischen Terminologie keineswegs „lokale sexuelle Erregung“, sondern alles über den Bereich der Selbsterhaltung hinausgreifende Streben und Wollen bedeute, und in diesem Sinne auch angewendet werde. Ich habe mich auch jüngst in einer umfangreichen Arbeit zu diesen allgemeinen Fragen ausgesprochen — aber unsere Gegner wünschen und dekretieren, unsere Auffassung sei so, wie sie es verstehen, nämlich „grob-sexuell“. Unsere Bemühungen um die Darstellung unserer psychologischen Auffassungen sind ganz nutzlos, denn unsere Gegner wollen es so haben, dass diese ganze Theorie als eine unsägliche Banalität herauskomme. Diesem mächtigen Verlangen gegenüber fühle ich mich zu schwach. Ich kann nur einem aufrichtigen Schmerze Ausdruck verleihen, dass durch ein Missverständnis, das Tag mit Nacht verwechseln will, sich viele werden hindern lassen, die außerordentlichen Einsichten, die uns die Psychoanalyse vermittelt, zu größtem Vorteil für ihre eigene ethische Entwicklung auszunützen. Ebenso sehr beklage ich es auch, dass vielen ein gewaltiger Eindruck von der Tiefe und Schönheit der menschlichen Seele dadurch verloren geht, dass sie achtlos an der Psychoanalyse vorübergehen.

Kein Verständiger wird es der Forschung und ihren Resultaten zur Last legen, dass es ungeschickte und unverantwortliche Menschen gibt, die Hokusfokus damit anstellen. Welcher Einsichtige wird die Fehler und Unvollkommenheiten in der Ausführung einer zum Besten der Menschen erdachten Methode der Methode selber zur Last legen? Wo käme da die Chirurgie hin, wenn man ihrer Methode jeden Todesfall als Schuld anrechnete? Die Chirurgie ist etwas sehr Gefährliches, besonders in der Hand eines Dummkopfes. Niemand wird sich auch einem ungeschickten Chirurgen anvertrauen oder von einem Bader sich den Blinddarm operieren lassen. So wird es auch mit der Psychoanalyse zu

halten sein. Dass es heutzutage nicht nur ungeschickte Ärzte, sondern auch Laien gibt, die in missverständlicher und ungeschickter Weise mit Psychoanalyse behandeln, ist wohl nicht zu bezweifeln, so wenig als die Tatsache, dass es ungeeignete Ärzte und gewissenlose Kurpfuscher überhaupt gibt. Diese Tatsache reicht aber doch wohl nicht aus, um Wissenschaft, Methode, Forscher und Arzt in Bausch und Bogen zu verurteilen.

Ich fürchte, Sie, geehrter Herr Redaktor, und die Leser Ihrer Zeitschrift mit diesen Selbstverständlichkeiten zu langweilen und eile deshalb zum Schluss. Sie mögen es bestens entschuldigen, wenn meine Schreibweise gelegentlich den Anflug eines leisen Unmutes nicht abzustreifen vermochte; denn so unabhängig vom öffentlichen Urteil ist wohl keiner, dass ihn leichtfertige Diskreditierung seines ehrlichen wissenschaftlichen Strebens nicht peinlich berührte.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Redaktor, den Ausdruck meiner vollkommenen Hochschätzung.

Ihr ergebener

Dr. Jung.

□□□

ENTGEGNUNGEN

ZUR SCHWEIZERISCHEN DENKMALFRAGE

Ob ein Nationaldenkmal eine Notwendigkeit sei, wird von vielen bestritten. So auch von Erik Kampf, der in der ersten Januarnummer zum Schlusse kam, es sei heute der ungeeignetste Zeitpunkt zur Schaffung eines Denkmals in Stein; ein lebendiges Denkmal der Fürsorge und Barmherzigkeit sei entschieden das bessere Ziel; wir hätten der Denkmäler genug, die uns an die Heldentaten der Väter mahnen.

Dann erschien am 1. Februar der begeisterte Aufsatz von Jakob Schaffner, der Berechtigung und Notwendigkeit des Werkes dartut. Er hofft damit dem kulturellen und dem politischen Ideal neue Kraft zuzuführen und das Selbstbewusstsein des Schweizertums zu stärken; er möchte uns dadurch zu sehenden, heimattreuen Eidgenossen machen.

Wenn ich unser kulturelles und politisches Leben im Gesamtvolke überblicke, muss ich jedoch fragen: Hat denn unsere Generation die nötige Einheit und Solidarität? Haben wir Verdienste in der Förderung des Freiheitsgedankens, die uns berechtigen, ein schweizerisches Olympia zu bauen? Haben wir Alle Klarheit und Einsicht genug für das politische Ideal? Wenn es noch so bedenklich um die Kenntnis des Staatsgedankens steht und es